

An der Grenze: Sterben und Tod in der Gegenwartsliteratur. Einleitung

Gegenwärtig stehen Sterben und Tod im Zentrum gesellschaftlicher und politischer Debatten. So stimmt der Deutsche Bundestag im November 2015 über zwei Gesetzentwürfe ab: Der eine soll die Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung regeln, der andere die sog. Sterbehilfe behandeln, d. h. die Strafwürdigkeit organisierter Suizidbeihilfe, möglicherweise auch den ärztlich assistierten Suizid. Auch ist in jüngster Zeit die Hirntoddebatte erneut geführt worden; im Februar 2015 publizierte der *Deutsche Ethikrat* eine ausführliche Stellungnahme mit der – auf die Uneinigkeit des Gremiums über die Hirntoddefinition reagierenden – Empfehlung, dass „der Hirntod für die ethische und verfassungsrechtliche Legitimität einer Organentnahme selbst dann als Voraussetzung ausreicht, wenn er nicht mit dem Tod des Menschen gleichgesetzt wird“.¹

Die in der Stellungnahme thematisierten unterschiedlichen Todesauffassungen spiegeln nicht nur die jeweiligen medizinisch-naturwissenschaftlichen oder philosophisch-ethischen Positionen wider, sondern verdeutlichen vor allem die grundsätzlichen Schwierigkeiten, die die Grenzziehung zwischen Leben und Tod bereitet. Dass diese Problematik der Grenze zu allen Zeiten virulent war, bezeugt nicht zuletzt die komplexe Kultur- und Literaturgeschichte des Todes; worin aber die spezifischen gegenwärtigen Herausforderungen bestehen, zeigt die aktuelle Literatur mit ihrer auffallenden Präsenz von Sterben und Tod, die im vorliegenden Themenheft der *Zeitschrift für Germanistik* diskutiert wird.

Die Literatur- und Kulturgeschichte lehrt, dass die Grenzziehungen und -verschiebungen eine Form der Auseinandersetzung mit dem Tod und dem Leben darstellen, die neben den Künsten auch Religion, Medizin, Recht und Philosophie geführt haben.² Seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben aber vor allem medizintechnische und pharmazeutische Entwicklungen zu einer Ausdehnung des Sterbeprozesses bzw. zu einer Erweiterung der ‚Zwischenzone‘ zwischen Leben und Tod geführt, deren Problematik sich auch durch die Durchsetzung der Hirntoddefinition seit Ende der 1960er Jahre nicht lösen ließ,³ wie die anhaltenden Debatten zeigen. Sie gelten zum einen den zwar historisch zu kontextualisierenden, aber nach wie vor nebeneinander bestehenden Todesvorstellungen, die z. B. der *Deutsche Ethikrat* in seiner aktuellen Stellungnahme betont, in der er die „erhebliche Varianz von Todesverständnissen“⁴ vorstellt. Wohl auch deshalb werden die Diskussionen, ob im Deutschen Bundestag, in der Literatur oder in den Massenmedien, so häufig anhand individueller Geschichten bzw. Fallbeispiele – und so häufig hochemotional – geführt. Zum anderen gelten die Debatten immer aufs Neue der Frage,

1 DEUTSCHER ETHIKRAT (2015, 152).

2 Vgl. WITTWER, SCHÄFER, FREWER (2010), SOLHDJU, VEDDER (2015).

3 Vgl. SCHLICH, WIESEMANN (2001).

4 DEUTSCHER ETHIKRAT (2015, 53).

wie wir sterben wollen. Und diese Frage wird zunehmend auch von ärztlicher Seite gestellt.⁵

Die Angst, am Lebensende zum Spielball medizinischer Möglichkeiten zu werden, wirft sowohl die Problematik einer humaneren Medizin als auch die um Patientenautonomie und selbstbestimmtes Sterben auf. Hier haben die seit den 1990er Jahren geführten Diskussionen einiges bewegt. So ist eine zunehmende Anerkennung der Palliativmedizin als etablierte Fachdisziplin ebenso zu verzeichnen wie etwa das 2009 verabschiedete Patientenverfügungsgesetz, aber auch eine verstärkte Auseinandersetzung mit der sog. aktiven und passiven Sterbehilfe – so die irreführende, aber nach wie vor populäre Begrifflichkeit, an der zurecht gearbeitet wird, ist sie doch ein Symptom der Problematik selbst. Diskutiert wird aber auch die Gefahr einer neuen Norm „aktiver Gestaltbarkeit des Todes“, die „sowohl den Widerfahrnischarakter des Todes als auch die Endlichkeit des planenden Subjekts verdeckt“.⁶

Im Spannungsfeld individueller Erzählung, umkämpfter Rhetorik, ethischer Haltung und politischer Bedeutung steht auch die gegenwärtige Literatur, die Sterben und Tod thematisiert: sei es das eigene Kranksein, Altern und bevorstehende Sterben oder das Sterben anderer und das Trauern um sie.⁷ Dabei agiert sie zwar im Kontext einer „neuen Sichtbarkeit des Todes“⁸, die in der zeitgenössischen Literatur und Kunst sowie in den Massen- und Kommunikationsmedien zu beobachten ist (und die bei manchen Kritikern zum Überdruß an Sterbeliteratur führt⁹). Doch lotet sie immer wieder aus, was es – in epistemologischer *und* poetologischer Sicht – bedeutet, dass der Tod sich unserer Erfahrung entzieht. Viele literarische Texte nehmen die Herausforderung dieser Darstellungsproblematik an, indem sie den Fokus auf den Übergang legen und sich der *twilight-zone* zwischen Sterben und Nicht-Sterben widmen.¹⁰

Dass die Literatur damit nicht nur aktuelle Diskussionen aufnimmt, sondern in gesellschaftliche Verständigungsprozesse interveniert, indem sie die zur Debatte stehenden Konzepte und Bedingungen gegenwärtigen Sterbens reflektiert, zeigen die Beiträge dieses Themenheftes. Sie analysieren die Auseinandersetzungen um ‚Sterbehilfe‘ und Palliativmedizin, wie sie in literarischen und autobiographischen Texten (von Lukas Bärfuss, Daniel Kehlmann, Petra Anwar/John von Düffel, Christoph Schlingensief, Tom Lubbock), aber auch in Sach- und Gebrauchstexten geführt werden (ANNA KATHARINA NEUFELD und CAROLINE WELSH). Dabei steht neben der literarischen Konkretion und Individuation – und deren Rückkopplung an die gesellschaftspolitische Dimension – auch die Reichweite medial-ästhetischer Überschreitungen möglicher Sterbe- und Todeserfahrungen im Zentrum. Imaginäre Erfahrungsräume, wie sie nur die Literatur zu entwerfen vermag, kennzeichnen auch die Auseinandersetzung mit den *twilight-zones* des Koma

5 Vgl. z. B. DE RIDDER (2011), BORASIO (2011).

6 ESSER, KERSTING, SCHÄFER (2013, 14).

7 Vgl. z. B. CADUFF (2013), SCHERTLER (2010), SILL (2011).

8 MACHO, MAREK (2007).

9 Vgl. die Aufforderung von Richard Kämmerlings (2009) an die Gegenwartsautor(inn)en: „Lasst mich mit eurem Krebs in Ruhe. Ich kann es nicht mehr hören. Und lesen. [...] Erzählt von dem, was zählt, und nicht von Tumormarkern. Erzählt vom Leben. Das Ende kennen wir schon.“ Vgl. auch Thomas Machos Antwort auf Kämmerlings: MACHO (2009).

10 SEESLEN, METZ (2010).

(ULRIKE VEDDER) und der Demenz (ALEXANDER SCHWIEREN, mit Fokus auf Friederike Mayröcker). Beide ‚Zwischenzustände‘ stellen für die Literatur eine besondere Herausforderung dar, insofern sie als Zonen des Nicht-Wissens durch den Ausfall von Bewusstsein und Sprache markiert sind. Der nicht-naive Rückgriff auf kultur- und literaturhistorische Topoi und Formen, aber auch die experimentelle Erweiterung dessen, was man wissen kann, und damit das Umspielen der Sprach- und Erkenntnisgrenze des Todes spielt in vielen Texten eine Rolle. Das zeigt auch die gegenwartsbewusste Darstellung von religiösen Jenseitsräumen, von Paradies und Hölle, gerade im Zeichen eines säkularisierten Sterbens, wie es Thomas Lehr und Sibylle Lewitscharoff inszenieren (ISABELLE STAUFFER).

Die Fähigkeit der Literatur besteht ja nicht zuletzt darin, dasjenige zur Darstellung zu bringen, was in den großen Sterbenarrativen – ob von religiösen Bildern, wissenschaftlichen Objektivationen oder subjektbezogenen Autonomievorstellungen geprägt – unsichtbar gemacht wird: Ängste, Imaginationen, Nichtwissen, Unabgeholtes. Dies gilt nicht nur für Sterbeprozesse oder Todesvorstellungen, sondern auch für mediengebundene Praktiken der Trauer um die Toten. Während Roland Barthes' *Tagebuch der Trauer* eine ganz eigene Bezugnahme auf das Medium der Notiz und des Tagebuchs, gekoppelt an Schreiben und Theoriebildung, darstellt (ANNE-KATHRIN REULECKE), sind es – neben literarischen Texten und Filmen – seit einigen Jahren auch Internetplattformen, die einem bislang meist unsichtbaren Trauern um tot geborene Kinder Raum geben (CORINA CADUFF).

Das Phänomen des Suizids führt viele der genannten Perspektiven zusammen, kann es doch als Akt der Selbstbestimmung im Zusammenhang mit Autorschaft und Schreiben inszeniert werden, wie die autobiographischen Texte von Édouard Levé und André Gorz zeigen (ISABEL MATTHEWS-SCHLINZIG). Als politisches Fanal und als zentrales Element des aktuellen Märtyrerdiskurses erregt der suizidale Akt sowohl Angst als auch Faszination, wie sich an einigen Essays, etwa von Hans Magnus Enzensberger, bzw. an deren Schreibweise ablesen lässt (ARATA TAKEDA). Die besondere Bedeutung des Hungersuizids, der als radikaler Entzug, als Haltung der Verweigerung, als Störung der sozialen Ordnung begriffen werden kann, verorten Filme von Sean Penn, Steve McQueen und Peter Liechti dezidiert in der Gegenwart mit ihren politischen und sozio-ökonomischen Dimensionen (THOMAS MACHO).

Mit solch veränderten Perspektiven bietet die aktuelle Literatur keine programmatische Antwort auf die Frage, womit wir der verlängerten Lebenserwartung bzw. der Todesnähe Sinnvolles abgewinnen können. Vielmehr zielt sie auf eine Intervention in virulente Debatten um Sterben und Tod: mit dem Durchspielen alternativer Entwürfe und offensiv imaginärer Möglichkeiten, mit historischem Erinnerungsvermögen und scharfen Einsichten in alte Bilder und neue Normen.

Literaturverzeichnis

- BORASIO, Gian Domenico (2011): *Über das Sterben. Was wir wissen. Was wir tun können. Wie wir uns darauf einstellen*, München.
- CADUFF, Corina (2013): *Schreiben über Sterben, Tod und Tote*. In: Dies.: *Szenen des Todes. Essays*, Basel, S. 151–172.

- DEUTSCHER ETHIKRAT (2015): Hirntod und Entscheidung zur Organspende. Stellungnahme, Berlin.
- DE RIDDER, Michael (2010): Wie wollen wir sterben. Ein ärztliches Plädoyer für eine neue Sterbekultur in Zeiten der Hochleistungsmedizin, München.
- ESSER, Andrea M., Daniel KERSTING, Christoph G. W. SCHÄFER (Hrsg.) (2013): Welchen Tod stirbt der Mensch? Philosophische Kontroversen zur Definition und Bedeutung des Todes, Frankfurt a. M., New York.
- KÄMMERLINGS, Richard (2009): Krebsliteratur. Der Schleier über den letzten Dingen. In: FAZ v. 14.8.2009.
- MACHO, Thomas, Kristin MAREK (Hrsg.) (2007): Die neue Sichtbarkeit des Todes, München.
- MACHO, Thomas (2009): Wer redet, ist nicht tot. In: NZZ v. 19.11.2009.
- SCHERTLER, Eva-Maria (2010): Tod und Trauer in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Innsbruck.
- SCHLICH, Thomas, Claudia WIESEMANN (Hrsg.) (2001): Hirntod. Zur Kulturgeschichte der Todesfeststellung, Frankfurt a. M.
- SEESSLEN, Georg, Markus METZ (2010): Der Untote in der Krise – Unentschlossen, unter: <<http://www.untot.info/45-0-Georg-SeesslenMarkus-Metz-de>>, zuletzt: 15.4.2015.
- SILL, Oliver (2011): Das unentdeckte Land. Todesbilder in der Literatur der Gegenwart, Bielefeld.
- SOLHDJU, Katrin, Ulrike VEDDER (Hrsg.) (2015): Das Leben vom Tode her. Zur Kulturgeschichte einer Grenzziehung, München.
- WITTMER, Héctor, Daniel SCHÄFER, Andreas FREWER (Hrsg.) (2010): Sterben und Tod. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart.